

Anzeigebblatt

für die

Erzdiözese Freiburg.

Nr 18

Freiburg, 10. September

1931

Geliebte Erzdiözesianen!

Die quälende Sorge begleitet uns alle Tag für Tag durch das Leben; nur wenige sind von ihr nicht betroffen.

In Deutschland sind in der besten Jahreszeit heute über vier Millionen arbeitsfähige und arbeitswillige Menschen ohne Beschäftigung; man sagt, daß ihre Zahl im nächsten Winter um mindestens zwei Millionen noch steigen werde. Es gibt Kinder, die ihren Vater noch nie haben länger arbeiten sehen; Jungmänner in der besten Kraft konnten mangels einer Beschäftigung die Arbeit noch nicht ernstlich lernen. Die Arbeitslosen- und die Krisenversicherung, sowie die Fürsorgekassen steuern nur der dringendsten Not; ihre Einnahmen können nicht so viel gesteigert werden, daß sie künftig den Ansprüchen zu genügen vermögen; so kam es, daß ihre Leistungen eingeschränkt werden mußten. Viele Volksgenossen haben besonders im letzten Winter nach Kräften zur Linderung der Not beigetragen; unter den Gebern sind nicht wenige, die von ihren geringen Mitteln gespendet haben. Nun ist das Ende der Not und die ersehnte Besserung nicht zu sehen; manche haben selber mit ihren geminderten Einnahmen zu rechnen, wenn sie ehrlich durchkommen wollen; das nutzlose Hohnen und Schelten über die Verhältnisse verhärtet allmählich die Gemüter und macht die erbarmende Liebe schwinden — so wird leider mancher sonst edle und warmfühlende Mensch des fortwährenden Gebens nach und nach müde, zumal wenn immer wieder gesagt wird, daß Hilfesuchende sich als Profes-

sionsbettler oder sonst unwürdig erweisen. Die Not ist aber groß und nimmt voraussichtlich zu!

Hierzu kommt, daß eine gewisse Aufreizung der Bedrückten die Lage noch schwieriger macht und geradezu gefährlich gestalten kann. Blätter, junge Leute und Männer, sogar Frauen, die nur vom Umsturz der bestehenden Staats- und Wirtschaftsordnung, von der Leugnung Gottes und der Unterdrückung der Religion alle Besserung erwarten, malen in fanatischem Eifer die Not häßlicher aus, als sie leider schon ist, und suchen planmäßig die Unzufriedenheit zu mehren; sie zeigen den Bedrückten äußerlich, auch durch Unterstützungen, Mitleid; mit allem suchen sie die Notleidenden und Unzufriedenen gegen die anscheinend oder wirklich Bessergestellten, gegen Obrigkeit, Staat, Kirche, sogar gegen Gott und Religion aufzuheben. Nicht wegen der Not allein, sondern auch infolge dieser rücksichtslosen Aufreizung schauen mit Mißtrauen und Neid Arbeitslose auf die Glücklichen, die Beschäftigung haben, da und dort der Bauer und Handwerker auf den Kaufmann und Industriellen, sehr viele auf die Beamten und Angestellten, die sichere Bezüge zum Leben haben, und sind weite Volkskreise gegen die Volksvertretungen, gegen Obrigkeit und Gesetz erbittert; sogar Priester werden geschmäht, wiewohl sie die Not mitempfunden, helfen, soweit sie können, und zur tätigen Nächstenliebe immerfort auffordern.

Leider haben wir durch die Uneinigkeit und den

unseligen Streit der Parteien, durch unkluge Ueberheblichkeit und durch das unreele Geschäftsgebahren gewisser Unternehmungen, mancherorts auch durch leichtfertige und verschwenderische Lebenshaltung das Vertrauen des Auslandes zum Teil verloren. Die Rückziehung von Ansehen hat die bereits vorhandene Not verschärft und gesteigert.

Man sollte meinen, daß Not beten lehrt, die Menschen sich an Gott um Hilfe wenden und sich ihrer durch Furcht des Herrn und ein sittlich gutes Leben würdig machen würden. Statt dessen treten Freidenker und Gottlose in Schrift und Wort ungeschert auf; ihre Vereinigungen oder auch Komplotte trifft man sogar in kleinen Städten und Dörfern — als ob sie die Not mildern, geschweige beseitigen könnten. Den Ausdruck „Komplotte“ gebrauche ich deshalb, weil sie sich zusammenfinden, um Gott den Herrn zu beseitigen, ja nicht einmal seinen Namen hören wollen, und weil sie das, was uns in der Religion verehrungswürdig und hochheilig ist, nicht bloß ablehnen, sondern vielfach herabwürdigen und schmähen. Und unter denen, die Gott anerkennen, sich sogar Christen und Katholiken nennen, gibt es in Stadt und Land heute, wiewohl das religiöse Leben erfreulich zugenommen hat, immer noch eine nennenswerte Zahl, die an Sonn- und Feiertagen in gewöhnlicher Trägheit oder wegen Ausflügen Gotteswort und das hochheilige Opfer der Messe leichtsinnig und gegen die Stimme des Gewissens versäumen. Was soll man ferner sagen über die Leichtfertigkeit und die gemeine Sinnlichkeit, mit denen manche die Reinheit und Sittlichkeit der Jugend schänden, die Heiligkeit der Ehe entweihen und Geist und Körper, die doch nach des Apostels Paulus Wort „ein Tempel des hl. Geistes“ sein sollen, verunehren! Vor einem Jahr habe ich vor den sittlichen Ausschreitungen, wie sie beim gemeinsamen Baden der Geschlechter zu beklagen waren und sind, gewarnt; gewisse Blätter, denen das Verständnis für das christliche Sittengesetz abgeht, ja die es als rückständig und unmodern ablehnen und bekämpfen, haben über Engherzigkeit und Friedensstörung geklagt, und Männer, die christlich und katholisch sein wollen und die Bemühungen des Ober-

hirten hätten in ihrer Stellung unterstützen können und müssen, ließen sich einreden, daß der Erzbischof auf einem Gebiet eingreife, das ihm fremd sein müsse; man habe auf die Wünsche gewisser Kreise, nicht zuletzt von Fremden Rücksicht zu nehmen, die Geld in die Stadt und in das Dorf bringen — als ob es nicht Pflicht des Bischofs wäre, das christliche Sittengesetz zu lehren, die Sittlichkeit zu schützen und vor sittlichen Ausschreitungen eindringlich zu warnen. Falsch ist die Anschauung, daß durch feiges Nachgeben und Gewährenlassen Frieden in die Menschenseele und damit in das Volk komme. Im Gegenteil! Die Vorwürfe des verletzten Gewissens, die verdorbene Phantasie und die Schwächung der sittlichen Kraft im Volk lassen die wirtschaftliche Not nur schwerer und schmerzlicher empfinden; sie steigern so die Unzufriedenheit und Entmutigung. Darum ist ein jeder, der Zucht und Sitte lockert und zu vernichten sucht, ein Totengräber am Wohle des Volkes. Wer wollte vor Gott und seinem Gewissen eine solche Verantwortung auf sich laden, wenn auch aus falscher Geistesrichtung und sogar des schnöden Gewinnes wegen in Wort und Schrift und Bild die Lockerung der guten Sitten noch so sehr gelehrt, verteidigt und gefeiert wird.

Nachdenklich muß die Tatsache stimmen, daß die Zeitungen von solchen, die an der Spitze großer Unternehmungen standen und sie in den Bankrott führten, berichten, daß sie einen außergewöhnlichen Aufwand in der Lebenshaltung machten und einen unverantwortlichen Luxus getrieben haben. Nun die Frage: „Haben nicht auch manche unter uns in Vergnügen, bei Festen, auf Reisen, durch die Wohnungseinrichtung Aufwendungen gemacht, die unnötig waren? Sind nicht Gesellschaften, Gemeinden und Städte im Aufwand für Prachtbauten, Stadien, festliche Veranstaltungen und dergl. zu weit gegangen? Ist nicht viel Geld für Bedürfnisse unnötig ins Ausland gewandert, die entweder nicht dringlich waren oder auch im Inland hätten befriedigt werden können?“ Dabei hat man große Anleihen im Ausland aufgenommen und ist so Fremden zinspflichtig geworden. Wie froh wären wir

heute, wenn die, welche es konnten, gespart hätten, gewisse Schulden nicht gemacht worden wären und die ersparten Gelder dem eigenen Volke als Darlehen zur Verfügung stünden!

Und nun rechten viele mit Gott wegen unserer Not. Wie können wir ihn für Fehler verantwortlich machen, die Menschen gemacht haben und für die sie die Schuld tragen! Nehmen wir eine gründliche und rücksichtslose Erforschung des Gewissens vor; in diesem Schreiben sind die Anhaltspunkte angegeben. Und am Schluß stellen wir uns die Frage: „Wie können wir Gottes Segen und Hilfe haben, wenn wir ihm nicht geben, was wir ihm schulden, und wenn seine Feinde, die Totengräber von Gottesfurcht, Bucht und Sitte, ihr Wesen weiter treiben, ohne daß wir entschlossen und mutig sie, ihre Reden und Preßerzeugnisse ablehnen, bekämpfen und in unseren Häusern und Pfarreien zum Schweigen bringen?“ Nach des Heilandes Jesus Christus Wort können „wir nicht Gott dienen und dem Mammon“ d. h. der religiösen Halbheit und Lauheit, dem unrechten Erwerb und Geiz und dem sittlichen Leichtsinne. Dieselbe Lehre gibt uns das eigene Nachdenken.

Fern liegt mir, mit diesen Darlegungen Euch, geliebte Erzdiözesanen, Vorwürfe zu machen; sie treffen zudem zum Teil Verhältnisse und Vorkommnisse in Gegenden, die nicht zur Erzdiözese Freiburg gehören, und es sind, Gott sei Dank, sehr viele unter Euch, die sich nicht gerügt zu fühlen brauchen. Aber es sind all das Geschehnisse und Zustände, die unsere schwere Not mitverursacht haben und unter denen wir alle leiden. Sie sind zu tadeln, damit sie beseitigt werden, wo sie tatsächlich vorhanden sind, und jeder von uns muß sich fragen: „Was habe ich zu bessern?“

„Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen“, sei unser Lebensgrundsatz. Darum wollen wir, ob jung oder alt, Mann oder Frau, wahrhaft gottesfürchtige Christen werden und sein, die ihr Tageswerk mit Gebet beginnen und schließen, an Sonn- und Feiertagen mindest der Predigt und der hl. Messe heilsbegierig anwohnen, uns stärken durch öftere hl. Kommunion und uns im Verkehr mit

den Mitmenschen in allem — auch in der Ehe — so geben, daß wir vor dem allgegenwärtigen und allwissenden Gott stets bestehen. Und sollte uns die Menschenfurcht anfränkeln oder überhebliche Zudringlichkeit gottloser oder leichtfertiger Mitmenschen nahezu kommen suchen, so wollen wir lieber uns als unweise und rückständig schelten lassen, als daß wir gottvergessen und unsittlich werden und sind. Kinderreiche Familien sind vor allem zu unterstützen; wenn aber private Hilfe nicht ausreichen sollte, so ist es Pflicht der öffentlichen Autorität, die unzureichenden Kräfte der Privaten zu ergänzen. Ist eine Familie wirtschaftlich zu arm bestellt und sollte ihr wirksam nicht soweit geholfen werden, daß weitere Glieder versorgt werden können, so wäre unrecht, sie zu vermehren; die Lösung der Schwierigkeit hat der hl. Paulus in den Worten angegeben: „Diese Verheirateten mögen so zusammen leben, als wären sie nicht verheiratet“ (1. Kor. 7, 29); mit Gottes Gnade und ernstem Wollen ist es möglich. Wie an den Christen in Korinth muß bei uns des Apostels Wort wahr bleiben: „Ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht gemacht im Namen unseres Herrn Jesus Christus und in dem Geiste unseres Gottes“ (1. Kor. 6, 11). Derselbe Apostel Paulus sagt den Christen aller Zeiten: „Der Mensch wird ernten, was er sät. Wer im Fleische sät, wird vom Fleische Verderben ernten; wer aber im Geiste sät, wird von dem Geiste ewiges Leben ernten“ (Gal. 6, 8).

Mehr als zur Genüge hat sich der Satz nunmehr als falsch erwiesen: „Im wirtschaftlichen Leben kommt von selber der Ausgleich“. Ich wiederhole eindringlich den Ruf, den ich vor einem Jahr erhoben habe, es möchten doch endlich die in den Großstaaten führenden Persönlichkeiten in Industrie, Handel und Politik zur ernststen Beratung darüber sich zusammenfinden, wie die Krise von heute gemildert und allmählich beseitigt werden kann. Nationale Ueberhebung, Habgier und das Mißtrauen der Völker gegeneinander freilich würden die große Frage nicht lösen, sondern nur verschärfen. Beten wir zu Gott, damit endlich alle, die hierzu berufen sind, ihre Aufgabe erkennen und soweit möglich lösen.

Mit solchen, die über alles aburteilen, gegen

lichen Besserung aber selber nicht zu meistern vermögen, wollen wir eine Gemeinschaft nicht haben.

Dagegen soll gerade in den kommenden Monaten die christliche Liebestätigkeit ihre im Lauf der Jahrhunderte so oft bewährte Kraft von neuem wirksam zeigen und planmäßig und beharrlich der Not entgegenzutreten. Wir alle sind Kinder Gottes und untereinander Brüder. Deshalb kann es niemand von uns gleichgültig sein, wenn der Mitmensch in Not ist; tätige Hilfe ist Christenpflicht, geradezu ein Kennzeichen des wahren Christen. Hat doch der Heiland Jesus Christus gesagt: „Daran sollen alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebt“ (Joh. 13, 35).

In den Pfarreien sollen Sammlungen an Geld, Lebensmitteln — besonders Kartoffeln, Getreide, Mehl, Gemüse — und an Kleidungsstücken abgehalten werden. Vorab die Landwirte bitte ich, Lebensmittel zu spenden, zumal da sie selber nicht Hunger leiden müssen und Arbeit haben. Durch Einfachheit in der Lebensweise und Sparsamkeit wollen wir für unsere notleidenden Mitbrüder mög-

lichst viel zu erübrigen suchen. Die Seelsorgegeistlichen, die caritativen Vereine und die religiösen Häuser und Genossenschaften haben in den verflossenen Monaten so viel für die Notleidenden getan; als Erzbischof anerkenne ich diese Liebestätigkeit und danke von ganzem Herzen für sie. Um der Liebe des Heilandes willen zu uns und in Liebe zu ihm möge dieses Wirken fortgesetzt und noch gesteigert werden.

Die andauernde Geduld, mit welcher viele Erzbischofen die Not seit Jahren ertragen haben, ist der Anerkennung wert; diese soll darin bestehen, daß wir ihnen auch künftig so gut als nur möglich helfen. Sie möchte ich bitten, das Vertrauen auf Gott und zu den Mitmenschen nicht aufzugeben und und sich nicht aufheben zu lassen. Und sollte ihnen da und dort die erwartete Hilfe nicht zuteil werden, so mögen sie nicht übersehen, daß auch wohlwollenden Menschen die Mittel fehlen können.

„Die Hilfe für Notleidende reinigt von Sünden und bewirkt, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben findet“ (Job. 12, 9).

Freiburg i. Br., Fest Mariä Geburt, 8. September 1931.

‡ Carl

Erzbischof.

Für die Zeit der großen Not, die unser Volk betroffen hat, verordne Ich:

1. Die Priester haben in der hl. Messe außer den Festen dupl. I. und II. classis die Oratio pro quacumque necessitate einzulegen.

2. Nach der hl. Messe ist täglich das „Gebet für die Wohlfahrt des Vaterlandes“ (Magnifikat S. 158 ff.) zu verrichten.

3. Jeden zweiten und vierten Sonntag des Monats ist nachmittags vor ausgesetztem Allerheiligsten die Andacht „In Zeiten öffentlicher Bedrängnis“ (Magnifikat S. 825 ff.) zu halten.

4. Das Rosenkranzgebet ist in Predigten zu behandeln, so daß es die Kenntnis der Wahrheiten der Erlösung erneuert und vertieft, zum gottesfürchtigen Leben aneignet, das Vertrauen auf Gott befestigt und so die Beter aufrichtet und erbaut. Dieses Gebet ist angelegentlich zu empfehlen.

Freiburg i. Br., den 8. September 1931.

‡ Carl

Erzbischof.

Vorstehender Hirtenbrief und die oberhirtliche Anordnung sind am Sonntag, den 13. ds. Mts., statt der Predigt von der Kanzel zu verlesen.

Freiburg i. Br., den 8. September 1931.

Erzbischöfliches Ordinariat.

